Stadt-Zeitung

Ueber schlechte Umsteiggelegenheit

bei der Straßenbahn werden in letzter Zeit wieder lebhafte Klagen laut. Die Fahrgäste beschweren sich darüber, daß, wenn sie z. B. auf dem Markt anlangen, der Anschlußwagen ihnen gerade vor der Nase wegfährt, so daß sie geraume Zeit warten müssen, ehe sie ihre Fahrt fortsetzen können.

Die Klagen sind schon recht alt. In der Straßendeputation hat man sich wiederholt damit beschäftigt. Auch die jüngste Sitzung des städtischen Verkehrsausschusses nahm zu diesen Klagen, die man für durchaus berechtigt anerkannte, Stellung. Es kam dabei auch zum Ausdruck, daß das Fahrpersonal nicht einheitlich verfährt. Manche Wagenführer und Schaffner sind einsichtig und warten noch eine halbe Minute, wenn der Wagen, der ihnen Anschlußgäste bringt, gerade an der Umsteigestelle einläuft. Andere wiederum scheinen geradezu eine Freude daran zu haben, den Umsteigern vor der Nase wegzufahren.

Der städtische Verkehrsausschuß meinte, es sei angesichts der sich gerade jetzt wieder mehrenden Klagen angebracht, daß die Straßenbahnverwaltung erneut diesen unangenehmen Verhältnissen ihre Aufmersamkeit widmet und beschloß, durch die Stadtverordnetenversammlung den Magistrat zu ersuchen, daß er auf bessere Wahrung der Umsteigemöglichkeiten achten lasse.

Das Schulkartell zum Schulgesetz.

Die an diesem Montag abend vom Freien Schulkartell Halle in der Aula des Reformgymnasiums einberufene, außerordentlich gut besuchte Versammlung wurde zu einer großen Kundgebung für die christliche Schule. Konsistorialrat Gutschmidt leitete die Versammlung mit einem kurzen Ueberblick über die Bildung des Kartells ein und betonte, daß die verschiedenen Volksgruppen und Vereine sich zu fester Stellung gegen die Zertrümmerung der christlichen Schule im Schulkartell zusammengeschlossen hätten. Evangelische und Katholiken, Mitglieder der verschiedensten Parteien, Angehörige der verschiedensten sozialen Schichten stünden in einmütiger Abwehrfront.

Herr Hauptprediger Bindemann sprach sodann über „Christentum und Charakterbildung" und erkannte keinen anderen Weg aus der inneren und äußeren Not unseres Volkes als die Zuflucht zur Elementarmacht des Christentums, im besonderen der christlichen Schule. Diese erzieht zu ganzer Hingabe an die großen Werte der Kultur, sie schafft einen Willen zur Tat und weiß durch Nächstenliebe jene Demut zu erwecken, die immer das Kennzeichen großer Persönlichkeiten gewesen ist und bleiben wird. Der Redner forderte Selbstbewußtsein der christlichen Kreise, ohne Scheu und Angst vor der Welt und der Meinung des Tages, mit dem einen Willen: sich in Elternbünden lokal fest zusammenzuschließen, die Elternbünde fest aneinanderzuketten, sich in Elternbünden endlich als Macht- und Kulturfaktor für den deutschen Aufbau zu fühlen. — Für die katholischen Kartellglieder sprach Stadtverordneter Spiett. Er unterstrich großzügig die Ausführungen seines Vorredners und forderte rücksichtslos die Konfessionsschule, weil sie aus keilschen, pädagogischen, sozialen und nationalen Gründen die einzige, für den deutschen Katholiken in Frage kommende sei. Nur solche Schulen könnten entgiften, Pflichtgefühl und Ehrfurcht erziehen und den jungen Menschen gegen Zweifel und Anfechtungen feien; deshalb fordere er im Namen seiner Glaubensgenossen die katholische Schule.

Herr Rektor Graefe ging als dritter Redner auf die Schultypen des Reichsschulgesetzentwurfs ein und zergliederte sie mit Sachlichkeit und großem Geschick. Die Einheitsschule kann nie und nimmer halten, was ihr Name verspricht: Sie führt nicht zur Einheit, sondern zur Spaltung und inneren Zerrissenheit. Die Seelen unserer Kinder müssen aber vor aller Zwietracht und Gewaltsamkeit bewahrt bleiben, sie dürfen nicht der Kampf- und Tummelplatz für Ideen werden, denen das Kind noch nicht gewachsen ist. Unsere Kinder sollen nicht verbildet, sondern gebildet werden. Die evangelische Schule erfüllt diese Forderung eines jeden Pädagogen, weil sie die Menschen unter den Gesichtspunkt der Ewigkeit und ganz auf ihre Gewissen stellt. Die deutsche Geschichte ist ohne Religion nicht denkbar. Das Kind will und braucht Religion. Dies nicht so, daß die Kirche beaufsichtigen soll, sondern so, daß auch sie Dienst an der Seele des Kindes leistet. Die bisherige evangelische Schule ist das Ideal einer wirklichen Einheitsschule.

Die drei durch gesangliche Darbietungen eines Doppelquartetts verbundenen Vorträge wurden mit großem Beifall aufgenommen. Mit Stimmeneinheit wurde folgende durch Geheimrat Elze eingebrachte Kundgebung angenommen:

In Sorge um unsere vielfach bedrohte Jugend, in Hoffnung auf eine innere Erneuerung Deutschlands und im Bewußtsein der Verantwortung vor Gott, unserem Gewissen und unserem Volke erklären wir angesichts der Verhandlungen über das Reichsschulgesetz im Reichstage: 1. Wir verlangen, daß in unseren Schulen die Religion nicht nur als ordentlich erhalten, sondern auch der gesamte Unterricht von christlichem, sittlichem und vaterländischem Geiste durchdrungen werde. 2. Wir erwarten ganz sicher, daß das durch die Reichsverfassung verbürgte Recht der Eltern, ihre Kinder in Schulen ihres Bekenntnisses oder ihrer Weltanschauung zu schicken, in keiner Weise durch das Reichsschulgesetz beschränkt werde. 3. Wir lassen jeder gewissenhaften Ueberzeugung Raum, aber wir erklären, daß wir christliche, konfessionell gegliederte Schulen für die beste Schulart zur Erziehung christlich-sittlicher Persönlichkeiten erachten. 4. Zur Erreichung unserer Ziele halten wir die Einrichtung und Ausgestaltung von Gemeindeschulen, die Sammlung von christlichen Elternbünden im ganzen Reich und die Pflege christlicher Elternberäte für dringend erforderlich und rufen unsere Gesinnungsgenossen auf, dahin zu wirken, daß diese unsere Forderungen anerkannt und erfüllt werden. 5. Wir erwarten, daß das Reichsschulgesetz und das demnächst zu erwartende Landesschulgesetz diesen unseren Ueberzeugungen Rechnung tragen werden.

Der Kampf um die Bezirkseisenbahnräte.

Magdeburg-Halle und Erfurt-Dresden.

Nach Art. 93 der Reichsverfassung hat die Reichsregierung zur beratenden Mitwirkung in Angelegenheiten des Verkehrs und der Tarife der Reichseisenbahnen mit Zustimmung des Reichsrates Beiräte zu errichten. Auf Grund dieser Bestimmung legte die Reichsregierung bereits im April 1921 dem Reichsrat den Entwurf einer Verordnung über Eisenbahnbeiräte vor. Nach diesem Entwurf war das Reichseisenbahngebiet in 10 Bezirkseisenbahnräte zerlegt. Die Eisenbahndirektionen Halle und Erfurt sowie die Generaldirektion Dresden rechneten nach diesem Entwurf zum Bezirkseisenbahnrat Leipzig. Gegen diese Zuteilung nach Leipzig erhoben die beteiligten Wirtschaftskreise aus Mitteldeutschland starken Widerspruch. Die Lösung, die man in anderen Gebieten gesucht hat, scheint ebensowenig glücklich gewesen zu sein, denn auch aus diesen meldeten sich Stimmen des Widerspruchs.

Wie wir nun durch zuverlässige Information aus dem Reichsverkehrsministerium erfahren, ist der erste Entwurf von der Regierung zurückgezogen worden. Das Reichsverkehrsministerium hat stattdessen in Anbetracht der laut gewordenen Wünsche und Anregungen eine Neueinteilung des Reichs vorgesehen, über deren endgültige Festlegung in einer Verordnung der Reichsrat Ende Februar verhandeln soll. In Mitteldeutschland hat man die Bezirkseisenbahnräte der Eisenbahndirektionsbezirke Magdeburg und Halle mit dem Sitz in Magdeburg und die Bezirkseisenbahnräte der Eisenbahndirektion Erfurt und der Generaldirektion Dresden mit dem Sitz in Leipzig vereint.

Auch diese Lösung kann vom Standpunkt des Verkehrslebens nicht gutgeheißen werden, da der bezüglich des Leermaterials als Zuschußgebiet aufzufassende Eisenbahndirektionsbezirk Halle von seinem natürlichen Ueberschußgebiet Erfurt getrennt wird. Den größten Widerspruch muß es aber erwecken, daß die Reichsregierung vor Beratung der neuen Verordnung im Reichsrat nicht in erster Linie die durch diese neue Regelung betroffenen Organe, die Bezirkseisenbahnräte, gehört hat. Es ist deshalb die dringende Forderung an sie zu richten, vor Erlaß der Verordnung das Versäumte nachzuholen.

Ein Tag auf der Alm.

Unter dieser Devise stand der Humoristische Abend, den der große Kaufmännische Verein am Montag in sämtlichen Räumen des Stadtschützenhauses veranstaltete.

Es war grad so wie auf der Thüringer Kirmes des Kaufmännischen Vereins im vorigen Jahre: dieselbe frohe, ausgelassene Stimmung, dasselbe bunte wirbelnde Bild der Bua'n und Madl'n und zum großen Teil auch dieselben vor Lebenslust glänzenden Augenpaare, dieselben lachenden, lieben Gesichter. Die Stimmung hockte wie ein kleiner, neckender Kobolt lichernd im Weinzelt, tanzte zwischen den Likörgläsern der „Teke" sprühend umher, machte es sich mollig bequem im Duft der Würstelbude, jodelte breit und behäbig in der Almwirtschaft und überschlug sich fast vor Lebenslust auf den beiden Tanzböden. Es ist seltsam, wie die Menschen doch so viel natürlicher und freier sich geben, wenn sie nicht der Zwang und die Etikette des Gesellschaftskleides einengen, wie selbst der eingefleischteste Gent, der vollendetste Weltdame dann für ein paar Stunden vergessen, daß sie Kinder einer dekadenten Zeit sind. Oder sind sie vielleicht doch gar nicht so angekränkelt von der Zeit, enthüllt ein solcher Tag auf der Alm vielleicht gar ihr wahres Gesicht und ist jenes andere, konventionelle Sein nur Schein und Maske, die man trägt, weil es halt Mode ist? Wär's so — wir wären um viele Hoffnungen für die Zukunft reicher.

Pah, lacht über den Moralphilosophen! Und seht lieber, wie Jung und Alt mit Juchheidi die Rutschbahn herabsausen! Seht, wie unsere Stadtjugend einen fast stilgerechten Schuhplattler tanzt, und bemerkt, wie die Herren in dunklen Anzügen anderen und sich selbst als im Wege stehend vorkommen. Feine Stadtherren will man auf der Alm nicht haben. Da droben geht's derb und grad zu. Da lächelt man nicht leise, wenn Adolf Schiele den Zigeunerbaron parodiert, wenn Hermine Ziegler als Dirndl parodiert und herzzerbrechend dazu singt — nein, da brüllt man vor Lachen, da jodelt man vor lauter Vergnügen und Freude.

Auch im Bauerntheater geht es stilgerecht zu: der Conferencier schwingt kühn die Kuhglocke — und die Kabarettkräfte zeigen, inwieweit sie das Bayerische beherrschen oder inwieweit sie es gemütlich versächseln. Stürmischer Beifall ist ihnen allen sicher, weil der Bauer halt so selten Kunst genießen kann. — Herr Erler sang Schnadahüpferln zur Zither, Käthe Weber betätigte sich als Vortragskünstlerin, Adolf Schiele und Hermine Ziegler wirken auch hier wieder mit genau so wie die beliebte Altistin unseres Stadttheaters, die draußen auf der Alm schon mit „Tom der Reimer" und anderen Liedern nicht endenwollenden Applaus geerntet hatte. Der Held des Kabaretts war jedoch Heinz Rohleder: ein erdgewachsener, glaubhafter bayrischer Bursch war er, sein Buatum aus der Jungkraft seines Wesens schaffend, lieb und rührend — selbst in der Groteske.

Als das Bauerntheater nach der 3. ausverkauften Vorstellung endgültig seine Pforten geschlossen, da schwang Rohleder, der Unverwüstliche, kühn den Boden als Primgeiger der Tirolerkapelle und fiedelte in die ersten Morgenstunde des jungen Tages die Vinetaglocken und den Vergißmeinnichtfoxtrott hinein. —d.

Schwurgericht.

Der Raubmord bei Gräfenhainichen.

Todesurteil.

Der Raubmord, dem am 8. Juli in der Nähe von Gräfenhainichen der Kontorist Fritz Lucke von der Elektrochemie zum Opfer fiel, hatte jetzt vor dem halischen Schwurgericht ein Nachspiel.

Am hellen lichten Tage wurden damals die Kontoristin Frau Krauschwitz, die Lohngelder für die Elektrochemie in einer Lebertasche geholt hatte, und der Kontorist Lucke, obwohl kaum hundert Schritte davon Arbeiter auf dem Felde tätig waren, von zwei hervorspringenden Wegelagerern überfallen, deren einer den unglücklichen Lucke durch einen Pistolenschuß tötete, während der Andere die Begleiterin vom Rade herunterriß. Ihre Hilferufe lockten jene Arbeiter herbei, sodaß die Banditen, die vergeblich der kuragierten Frau die Tasche zu entwinden versuchten, ohne Beute schleunigst Reißaus nehmen mußten. Ein großes Aufgebot von Beamten und Arbeitern machte sich sofort an die Verfolgung, und nach stundenlangem Suchen konnte man den einen der Burschen, den polnischen Fleischergesellen Stefan Graicar, in einem Kornfeld festnehmen. Er wurde überrumpelt, sodaß er, obwohl er einen Revolver und eine Pistole bei sich führte, nicht zum Schuß kam. Graicar ist ein vielfach vorbestraftes Subjekt, gebürtig aus Lodz; er ist Mitte vorigen Jahres aus dem Gefängnis

Hulda Grögel, Konfitüren

Eine Novelle von

Richard Rieß.

Erster Teil.

1.

(Nachdruck verboten.)

Frau Grögel war klein, von unterstetter Statur. Auf einem prallen Rumpfe, der gar nicht plump wirkte, saß ein heller Kopf: blond von außen und gescheit innen drin. Ein Kopf, dessen Gesicht immer lachte, wobei von den Augen her, die kleine Nase entlang bis in die Mundwinkel hinein, zwei Straßen sich in die sommerliche Weise eingracht die es Gesichtes gruben, zwei Wege, die sich im Munde fanden, dessen volle, von Sinnenfestigkeit blühende Lippen als breite Tafelserte ihnen Einhalt gebot. Wenn diese Mund-Schwestern ihr Spiel begannen, dann war es den einen, als kämen Veilchen und Nelken aus üppigem Füllhorn; andere wieder vermeinten, einen Wasserfall von Vanilleeis wahrzunehmen. Das waren die materieller Gesinnten, und sie saßen zumeist noch in Quarta. Doch nein! Frost und Eis spendeten die menschenguten Lippen der Frau Hulda Grögel nicht. Denn diese Dame war lebensgesund und liebesfreudig.

Im übrigen war sie Witwe, nach kurzer Ehe mit Julius Grögel, dem man sie als Fünfundfünfzigjährigem angetraut hatte. Witwe, da der jähe Unfall einer zusammengebrochenen Steigeleiter den langjährigen Hausdiener der Manufakturwarenfirma Simon Schreuer Nachf. aufs Sterbelager geworfen hatte. Witwe mit vierundzwanzig Jahren und der Aufindungssumme von zweieinhalbtausend Mark, die Simon Schreuer Nachf. außer der Beerdigung zweiter Klasse ihm treuen Angestellten und seinem Andenken geopfert hatten.

Der unerwartete Reichtum hatte es der wackren Hulda ermöglicht, sich das zu schaffen, was Herr Simon Schreuer jr. im Inseratenteil eine „Existenz nannte. Und die bestand in dem hübschen kleinen Geschäft.

Hulda Grögel, Konfitüren

stand über dem Fenster zu lesen.

Allerhand süße Leckereien bot der Laden: Schokolade, Pralinees, Bonbons, Zuckerzeug und Kakes, nicht zuletzt aber, und auch im Winter: prächtiges Fruchteis, das Frau Hulda nach einem von ihrer Vorgängerin ererbten Rezepte selbst zu bereiten pflegte. Und, es war merkwürdig: Während man bei Fräulein Sammthäuter niemals reichere Kundschaft gesehen hatte, als etwa nach Lutschbonbons lüsterne Oktavaner oder Tertianer, die heimlich ihr Taschengeld verschwendeten, durfte, nicht ohne Grund, seit Frau Hulda dem Geschäfte vorstand, Meister Hippel, der Pedell des Gymnasiums, feststellen: „'n Betrieb is det dort drüben . . . 'n Betrieb . . . Nun, ich meine man bloß mit 'm ollen Lateiner: Omnia mea mecum porto." Meister Hippel wußte nicht, was dieser Satz besagte. Aber er hatte, als Pedellenjohn, selbst bis Quarta Latein gelernt und erinnerte sich, zumal bei Selbstgesprächen, gern der höheren humanistischen Bildung.

Es mag uns übrigens ganz gleichgiltig sein, was Herr Hippel noch dachte. Denn daß er sich nicht gar zu ing mit Frau Hulda Grögel beschäftigte, dafür sorgte Anna, das eigene Ehweib, das gerade vor die Tür trat und energisch rief: „Nu jage mal, Anton, du mußt woll oock 'm lieben Gotte de Zeit stehlen . . . Weeste denn nich, daß es fünfe vor zwelf is. Soll vielleicht ick de Schulglocke ziehn?"

2.

Die O II a beendete um zwölf ihren Unterricht. In der letzten Stunde gab es „Geschichte" bei Professor Gebdo. Der sagte, als es das Stundenende klingelte: „Also und schließlich gleich noch einmal: Für die nächste Stunde präge man sich die Ereignisse ein, die jeweils, dabei, im fünfzehnten Jahre jedes neuen Jahrhunderts, von den Perserkriegen bis zur Reformation sich begeben haben. Dabei, und damit genug!"

Er ward den Schlapphut über den dürren Kopf. Bevor er die Tür erreicht hatte, wandte er sich noch einmal in ganzer Cäsarengloire seinen Schülern zu und merkte gar nicht, daß Klaus Scheffler die Gelegenheit benutzte, aus der Bank und auf den Korridor zu schlüpfen. Dort holte er die Sportmütze aus der Jackentasche und rannte in wildestem Tempo zum Toreingang. Gebdo aber warf inzwischen seinen letzten Blick über die Klasse, als wollte er sagen: „Auch in meiner Abwesenheit, dabei, werde ich über euch wachen", und umsteine Mundwinkel zuckte es, wie: „Ich bin auf dem besten Wege, euch zu entlarven!" Dann trat auch er auf den Korridor hinaus, und hinter sich ließ er ein wogendes Meer von Stimmen.

Da machte er denn noch einmal kehrt, blitzschnell in die Klasse zurück, warf in das wogende Getös den Dreizack des Befehles: „Ruuuhe!" und hatte die Genugtuung, daß dieses eine Wort wie ein Riesenschwamm das Hin- und Herfluten von Worten und lauttobender Jugendfreude in sich einsog. „Ich bitt' mir's aus . . . dabei", sagte er nun, und er stellte diese Worte, jedes gesondert betonend, wie eckige Steine in den nun lautlosen, tonleeren Raum.

Nun erst war er wirklich bereit, für heute das Feld zu räumen. Er schritt den Korridor mit pfauischer Würde entlang, aber jäh erlosch seine Sicherheit, als Bonz, der Direktor, ihm entgegenkam, gerade auf ihn zu. Es gab kein Ausweichen mehr. Da knüpfte er wenigstens seinen Rock zu und versuchte, sein Gesicht, das nie lachen konnte, auf Verbindlichkeit einzustellen. Nur eine Frage gelang ihm.

„Herr Kollege", begann der Direktor, und Gebdo fühlte sich alsbald Schüler. Er knickte zusammen und krümmte seinen Rücken. So ließ er sich von Bonz in einen Seitengang führen, wo man ungestört reden konnte.

„Es ist mir aufgefallen, daß Ihre Klasse sehr laut ist, Herr Kollege. Es fehlt Ihren Schülern an Zucht. Nicht nur in den Räumen der Anstalt zeigt sich das . . . ich bin, beispielsweise, entsetzt, Schüler unserer Ober-Sekunda in dichten Massen vor dem Räschereigeschäft . . . Sie kennen es ja sicherlich . . . gegenüber dem Gymnasium . . . ja . . . stehen sehen müssen. Nicht genug! Wer an jenem Laden vorbeieilt, muß meinen, daß Truntene dort Orgien feiern. Alltäglich nach Schulschluß. Sehr peinlich ist mir das aufgefallen, Herr Kollege . . ."

Gebdo klapperte und schlotterte. Seine Kiefer hackten gegen einander. „Ich habe, Herr Direktor . . . dabei einmal . . .", keuchte er, „. . . ich habe bereits meine Maßnahmen dagegen . . . jawohl . . Maß . . Maßnahmen . ."

„Das wäre zu wünschen. Ich danke." Damit ließ Bonz von seinem Manne. Der blieb noch ein paar Sekunden, als habe seine hagere Gestalt in aller Elle Wurzeln gefaßt. Den Kopf hielt er gebeugt: Herr, Dein Fluch komme über mich. Denn ich bin ein Sünder. Aber der Chef war ja schon fort. War er wirklich fort? Gebdo fühlte sich ausgeschucht. Stand der andere nicht noch hinter ihm? Belauerte er seine Gedanken? Lugte er nicht, vielleicht, durch ein Schlüsselloch? Der . . . der . . . verhaßte Vorgesetzte. Verstuchte Schüler! Verfluchte Feinde! Ueberall Feinde . . . allüberall . . .

Gebdo stand noch immer. Vorsichtig zwinkerte er empor und versuchte, über sich selbst hinüberzuschielen. Da niemand ihn ansprach, kam wieder Sicherheit über ihn. Langsam löste er nun seine Jackenknöpfe, da er seine Ruhe und Würde wiedergefunden hatte. Hager entschritt er dem Gymnasium. „Vae, ihr Schüler! Quos ego . . . !" dachte er. Aber er fand daneben noch Zeit, darauf achtzugeben, daß keiner der Vorübergehenden ihm den ihm als Lehrer gebührenden Gruß verweigerte. Als zwei jüngere Kollegen vorbeikamen mit

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19220215029/fragment/page=0001

entflohen. Sein Kumpan Brokowski ist noch nicht ermittelt.

Die Verhandlung ergab, daß die Banditen durch polnische Landsleute, die auf der Elektrischmelze arbeiteten, von der Gelegenheit zu dem Raubüberfall erfahren hatten. Graicar wurde zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt.

Der Kassettenraub von Ehdorf

beschäftigte am Dienstag unser Schwurgericht. Am 20. November waren zwischen Stedten und Ehdorf im Besitz der Buchhalter der Firma Wenzel in Tentschenthal, der mit einem Kutscher Lohngelder auf die benachbarten Wenzelschen Güter bringen wollte, von drei Männern mit vorgehaltener Pistole angehalten und gezwungen, eine Kassette mit 18 200 Mark herauszugeben. Die Räuber entkamen unerkannt. Durch einen Zufall wurden jedoch die Täter ermittelt. Ein Auftreiber, der im Hause des Arbeiters Friedrich Perlich in Stedten beschäftigt war, hatte Perlich mit zwei Männern an jenem Tage in das Haus kommen sehen und machte, als der Raub bekannt wurde, Angabe. Haussuchungen ergaben, daß tatsächlich Perlich mit seinen Freunden Kaiser und Jünge die Täter waren. Kaiser war mit Stiz im Baylande gewesen und weilte in Stedten als Flüchtling. Das Schwurgericht verurteilte im vergangenen Jahre die drei Angeklagten zu längeren Zuchthausstrafen. Perlich beruhigte sich bei der Strafe von 5 Jahren Zuchthaus und Stellung unter Polizeiaufsicht nicht, sondern legte Revision beim Reichsgericht ein, das wegen eines Formfehlers der Revision stattgab.

Bei der gestrigen Verhandlung erklärte Perlich, sein Gedächtnis verlange vollständig. Er leide an Störungen der Hirntätigkeit. Aber es konnte ihm nachgewiesen werden, daß er in Briefen, die er aus dem Strafgefängnis geschrieben hat, große Klarheit der Gedanken entwickelte. In anderen Briefen allerdings schreibt er toller Zeug. Der Sachverständige, Professor Siebert, erklärte den Angeklagten für geistig minderwertig, doch sei die unter Anklage stehende Tat mit Ueberlegung ausgeführt. Ein Dämmerzustand könne seines Erachtens nicht in Frage kommen. Uebrig bleibe nur die geistige Minderwertigkeit krankhaften Gepräges. Daß die Tat in Bewußtlosigkeit begangen worden sei, halte habe der Gutachter keinen Anhalt. Eine starke Reizbarkeit mag vorliegen. Fremden Einflüssen ist er leicht zugänglich. Politischer Fanatismus mag hinzukommen, aber die Tat ist nicht in Kinolose Erregung verübt worden. Auf Grund des Spruches der Geschworenen wurde Perlich wegen schweren Raubes unter Zubilligung mildernder Umstände zu vier Jahren Gefängnis, wovon ein Jahr durch die Untersuchungshaft verbüßt abgerechnet wird, und zu fünf Jahren Ehrverlust verurteilt.

Hallesche Künstlerfeste.

Der Bühnenball.

Die Vorbereitungen zu dem am 21. Februar in den Räumen der Dreidegenlage stattfindenden Künstlerfest, das die Solomitglieder des Stadttheaters zu Gunsten der Wohlfahrtskasse und speziell des Altersheims der Genossenschaft Deutscher Bühnen-Angehörigen veranstalten, sind beinahe vollendet. Sämtliche Nummern der Festfolge, und es sind ihrer viele, versprechen einen interessanten Verlauf zu nehmen. Aus der Fülle des Programms sei heute die Konzertfolge bekannt gegeben. Pfitzners Ouverture zu Kleists „Kätchen von Heilbronn", Hermann Zilchers neuestes Werk „Aus dem Hohelied Salomonis, Variationen für Alt und Bariton, Streichquartett und Klavier, Joh. Brahms „Liebeslieder-Walzer" für vier Singstimmen und Klavier vierhändig. Eine Uraufführung „Trennung — Erinnerung", sinfonische Dichtung für Orchester von E. Herforth, Liebesduett aus „Feuersnot" von R. Strauß und die Schlußfuge aus Verdis „Falstaff" für zehn Solostimmen und Orchester. Alle Ausführenden sind mit vollem Eifer bemüht, das Konzert zu einem künstlerischen zu gestalten und es ist zu erwarten, daß schon das Konzert-Programm einen besonderen Anreiz zum Besuche des Künstlerfestes bieten wird. Gilt es doch, die Invaliden des Bühnenberufes vor äußerster Not zu schützen. — Die Tombola ist inzwischen durch hochherzige Spenden hiesiger und auswärtiger Firmen derart reich gestaltet, daß jetzt bereits 700 Gewinne garantiert sind. Es wird nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß Vorverkaufskarten zum Preise von 40 Mark nur an der Stadttheaterkasse sowie in den Musikalienhandlungen Hothan, Koch und Manthey zu haben sind.

Das Künstlerfest im Zoo.

Fest im Zoo. Die Hallesche Künstlergruppe versendet jetzt das Programm des ihren Freunden gewidmeten Festes. Ein langer mit urkomischen Illustrationen drastisch erläuterter „Speisezettel" verkündet eine verheißungsvolle Reihe sich bis zu einem in später (oder früher) Stunde einbrechenden „Weltuntergang" steigender Unterhaltungen und Ueberraschungen. Das Künstlervölkchen wird hier einmal zeigen, wie Lebensfreude und Farbenfreudigkeit dem grauen Alltag Trotz bieten und frische Kräfte auslösen. Für die Hallischen Künstlerfreunde eine erfreuliche Veranstaltung, deren Zweck — Stärkung des Ausstellungsfonds — viel Unterstützung finden muß.

Ministerpräsident a. D. Stegerwald in Halle.

Die Ortsgruppe Halle des Deutschen Gewerkschaftsbundes hatte gestern einen großen Tag. Ihr Parteisekretär, der Ministerpräsident a. D. Stegerwald hatte sich in Halle eingefunden, um über das Thema: „Die wirtschaftliche Lage und die Arbeitnehmerschaft" zu sprechen. War es der Name Stegerwald oder war es das Thema? Der große Saal des Wintergartens war überfüllt.

Die Ausführungen des Redners waren vor allem auf geschichtlicher Grundlage aufgebaut. Daß nach dem glänzenden Aufstieg seit 1870 auch wieder einmal ein Rückschlag kommen mußte, war vorauszusehen, nicht aber in einer solchen katastrophalen Art und Weise wie wir ihn heute haben erleben müssen. Das Hauptbel daß wir heute solche willensfolge Objekte ausländischer Politik geworden sind, liegt vor allem darin, daß wir nicht einheitlich zusammenhalten, daß die Schicht und das Streben nach Gütern jede Moral zurückgedrängt hat, daß heute die Partei über das Vaterland gestellt werden ist. Daß solche Zustände überhaupt möglich, wurde auf das frühere Dreiklassenwahlrecht abgewälzt. Diese kleine Schicht, die durch dieses System zum Regieren gekommen ist, habe eben nicht die Elastizität aufbringen, um ein so uneinheitliches Land wie Deutschland politisch führen zu können.

Der Zusammenbruch sei jetzt da. Autorität, Ordnungssinn und Disziplin seien Faktoren, die zum Teil gar nicht mehr bekannt sind. In einer solchen Lage dürfe aber nicht, wie es leider jetzt noch geschieht, Parteipolitik getrieben werden, sondern sei die erste Aufgabe für das gesamte Volk, die Fragen zu erörtern: „Wie kommen wir aus dem Sumpf wieder heraus?" Auch hier dürfe nicht ohne große Ueberlegung an den Wiederaufbau gegangen werden sondern vorher sei zu erwägen, was wirklich Aussicht auf Erfolg habe und welches Beginnen aussichtslos sei.

Diese Reorganisationen müssen aber jetzt auf kräftigen Fundamenten aufgebaut werden, daß ein Zusammenbruch, wie wir ihn erleben mußten nie wieder Tatsache werden kann. Und dieser Staat müsse gestützt werden durch eine Reichsverfassung. Die plötzliche Umwälzung, die wir 1918 erlebten, hatte zur Folge, daß danach andere Schichten berufen wurden, das „Schiff Deutschland" zu steuern. Diese neuen Schichten seien aber nicht in den „Betrieb" hineingewachsen, sondern plötzlich hineingeworfen. Es liege auf der Hand, daß da nicht gleich alles wieder so klappen könne. Aber auch hier sei wieder eines das Grundübel, die Parteipolitik, die heute leider noch schärfer betrieben werde. Das sei um so gefährlicher, weil nicht nur ein Zerfall von innen, sondern auch ein solcher durch die französischen Aspirationen, von außen drohe. Wenn nicht dafür gesorgt werde, daß die Reichseinheit erhalten werde, sei ein Emporarbeiten einfach unmöglich. Versuche habe man zwar auf diesem Gebiete schon viele gemacht aber Erfolge seien deren erst herzlich wenig zu verzeichnen. Der Gärungsprozeß im deutschen Volke sei noch nicht zu Ende. Das sei erklärlich. Die Arbeitnehmer müssen heute zum größten Teil eine andere Bildung auf, als an den Zeiten, als das Dreiklassenwahlrecht geschaffen wurde. Und die fortschreitende Entwicklung verlange eben andere Wirtschaftsformen. Das könne sich aber in ruhigen Bahnen abwickeln und brauche nicht auf dem Umwege über Gewalt zu geschehen. Dabei dürfe man aber Hauptzusammen des deutschen Volkes nicht außer Acht lassen: 1. Aenderungen der Reparationen zu erstreben; 2. Den Reichshaushaltsplan zu stabilisieren und 3. die Ernährungsfrage für die nächsten Jahre sicherzustellen. Das seien unsere Lebensfragen, nicht aber Aenderung der Arbeitszeit und des Lohnes.

Wir kommen auf den Vortrag in unserer morgigen Ausgabe noch zurück.

Zur Wiederaufnahme des Personenzugfahrplans wird uns amtlich mitgeteilt: Seit Montag ist der Personenzugfahrplan im Direktionsbezirk Halle mit den vor dem Streik bereits bekannten Einschränkungen und mit Ausnahme der Schlafwagenzüge D 5 Frankfurt (Main) — Halle (ab 5.06) — Berlin — (an 8.10), D 6 Berlin (ab 8.50) — Halle (ab 11.30) — Frankfurt (Main), D 70 Halle (ab 7.18) — Halle (ab 10.02) — München, D 71 München — Halle (ab 4.24) — Berlin (an 7.32) und die Schnellzüge D 83 Hamburg — Altona — Halle (an 12.43) — Leipzig (an 1.29) und D 84 Leipzig (ab 4.41) — Halle (ab 5.33) — Hamburg — Altona, sowie der Eilzüge 161 Leipzig (ab 7.15) — Berlin (an 10.16) und 162 Berlin (ab 3.15) — Leipzig (an 6.27) wieder aufgenommen.

Weiterbeschäftigung verheirateter Lehrerinnen. Ueber die Frage der Weiterbeschäftigung von Beamtinnen und Lehrerinnen nach ihrer Verheiratung schweben Verhandlungen zwischen den beteiligten Reichsministerien und den Landesregierungen. Bis diese Verhandlungen abgeschlossen sind und eine endgültige Entscheidung in der Sache getroffen ist, hat der preußische Unterrichtsminister die Regierungen und Provinzialschulkollegien angewiesen, endgültig angestellte Lehrerinnen, die nach ihrer Verheiratung im Amte zu bleiben wünschen, in ihrem bisherigen Anstellungsverhältnis zu belassen, und von der ihnen auf Grund des Vorbehaltes in der Anstellungsurkunde zustehenden Entlassungsbefugnis keinen Gebrauch zu machen. Einstweilig, d. h. auf Widerruf angestellte und auftrags- oder vertretungsweise beschäftigte Lehrerinnen, die sich verheiraten, können nur unter denselben Voraussetzungen wie die gleichartigen männlichen Lehrkräfte aus dem Schuldienst entlassen werden. Die Eheschließung ist also an sich kein Grund, eine Lehrerin aus dem Schuldienst zu entlassen.

Kantgesellschaft. Freitag, 17. Februar, abends 8 Uhr, Aula IX. Vortrag von Herrn Prof. Dr. Lütgert-Halle: Der Ausgang des deutschen Idealismus in Mystik.

Akademische Arbeitsgemeinschaft für Jugendpflege und Jugendbewegung. Die Versammlung der Akademischen Arbeitsgemeinschaft für Jugendpflege und Jugendbewegung findet Montag, den 20. Februar, abends 8 Uhr, in der „Tulpe" statt. Fortsetzung der Besprechung über die sexuelle Erziehung, 2. Merkblatt von Hemprich: „Wie sage ich es meinem Kinde?"

Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegshinterbliebenen (Ortsgruppe Halle). Die zum 15. Februar fällige ordentliche Mitgliederversammlung findet umständehalber am Donnerstag, den 16. Februar, abends 8 Uhr, im Versammlungslokal „Wilsdorfs Gesellschaftshaus" statt. Wichtige Tagesordnung, daher Erscheinen unbedingt notwendig. Kam. Klemm spricht über die Verbesserungsvorschläge des Reichsbundes zum Reichsversorgungsgesetz. Mitgliedsbuch als Ausweis mitbringen.

Naturwissenschaftlicher Verein für Sachsen und Thüringen. Donnerstag, 16. Febr., abends 8½ Uhr, Geolog. Institut, Domstr. 5: Vortrag des Herrn Dr. Schaudes: „Erdgeschichtliche Umwälzungen" (mit Lichtbildern).

Akademisch-wirtschaftswissenschaftlicher Verband. Donnerstag, den 16. Februar, abends 8 Uhr, im Haus der Landwirte spricht Geheimrat Prof. Dr. med. Anton (Dir. der Universitäts-Nervenklinik) über „Die Hemmung und die Förderung der individuellen geistigen Arbeit und ihre wirtschaftliche Bedeutung". Gäste sind dem Verein willkommen!

Ein ungebetener Gast. Am Montag abend hatte sich in Cröllwitz ein Dieb in der Nordstraße vom Garten aus in ein Grundstück geschlichen und vorläufig im Abort versteckt. Aus Vorsicht hatte er im Erdgeschoß und in seinem Versteck die elektrischen Birnen ausgeschraubt. Als man abends gegen 11 Uhr die Frau des Besitzers noch einmal nach dem Abort gehen wollte und bemerkte, daß von innen die Tür zugehalten wurde, rief sie um Hilfe. Ehe jedoch der Besitzer ein Licht holen konnte, gelang es dem Diebe, unerkannt zu entkommen.

Der Stahlhelm veranstaltet zwei öffentliche Vorträge: Donnerstag, den 16. Februar, abends 8 Uhr, spricht in der Loge zu den fünf Türmen (Albrechtstraße) Bankdir. Frhr. v. Dincklage: „Frühere Staatsbankerotte und heutige Wirtschaftslage". Karten zu 2 und 1 Mark an der Tageskasse. Sonntag, den 19. Februar, vormittags 11 Uhr, C.-T.-Lichtspiele. Gr. Ulrichstr. N. d. R. Bergwerkdir. Leopold: „Unternehmertum und Arbeiterschaft". Karten zu 3, 2 und 1 Mark an der Tageskasse.

Das „U.-T.-Lichtspielhaus" Leipziger Straße 88 führt die vom Publikum immer gern gesehene Lya Mara als Attraktion im 2. Teile des „Mädels von Piccadilly" mit dem Erfolge vor, daß kaum ein Platz in dem gemütlichen Hause zu bekommen ist, wenn man nicht früh genug hingeht. Lya Mara zeigt sich aber auch von ihrer besten Seite; denn an Gewandtheit und Elastizität des Wesens leistet sie Vortreffliches, mag sie nun auf die Pusser eines fahrenden Zuges springen, oder mag sie über ein schmales Brett dahintänzeln. Dazu steht sie stets sehr nett aus und und hat ein paar Augen im Kopfe, die zu sprechen wissen. Sowas muß „ziehen", tut's tatsächlich auch bei alt und jung. Das Ergebnis heißt dann einhellige gute Laune. Die Mitspieler der hübschen Blondine erhöhen diese Wirkung noch, während „Der Raubreiter vom Dessertpaß" sensationelleren Wünschen genügt und das Hausorchester eine angenehme Musik beisteuert. Was will man mehr?

Vom Tage. Am Montag in später Abendstunde verursachte ein Arbeiter in der Glauchaer Straße dadurch eine größere Menschenansammlung, daß er eine Arbeiterin schlug. — Am 13. 2. 22 nachm. wurde in der Leipziger Straße ein Lehrer von einem Personenkraftwagen angefahren, wobei er leichte Verletzungen an einem Oberschenkel und einer Hand erlitt. — Am gleichen Tage nachm. glitt in der Leipziger Straße ein Mann aus und kam zu Fall. Hierbei zog er sich eine schwere Verletzung zu, daß seine Zuführung in die Klinik notwendig wurde.

Kunst und Wissenschaft in Halle.

Stadttheater. Heute, Mittwoch abend, „Oberst Chabert", Donnerstag: nichtöffentliche Vorstellung, Freitag: Erstaufführung „Liebe und Trompetenblasen", Lustspiel von Hans Sturm und Hans Bachwitz, Sonnabend: „La Traviata", Sonntag nachmittag Volksvorstellung; „Schwanenweiß", Sonntag abend: „Mignon".

Freie Volksbühne Halle. Thalia-Theater. „Was ihr wollt." Spieltage: A Mittwoch den 15., B Donnerstag den 16., F Montag den 20., G Mittwoch den 22., H Donnerstag den 23., J Sonnabend den 25. Februar.

Freie Volksbühne, Thalia-Theater. „Was ihr wollt". Spieltage: A: Mittwoch, den 15., B: Donnerstag, den 16., F: Montag, den 20., G: Mittwoch, den 22., H: Donnerstag, den 23., J: Sonnabend den 25. 2.

Bekanntmachung.

Das Stadtbad ist von heute ab wieder Montags vormittags geöffnet und Sonntags vormittags geschlossen. Die Badezeiten an den Wochentagen sind von 9 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends. Das Römisch-irische Bad ist geöffnet: für Damen Montags und Donnerstags nachmittags von 1 bis 7 Uhr, Dienstag und Freitags vormittags von 9 bis 1 Uhr; für Herren Montags und Donnerstags vormittags von 9 bis 1 Uhr, Dienstags und Freitags nachmittags von 1 bis 7 Uhr, Mittwochs und Sonnabends von 9 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends.

Halle, den 13. Februar 1922. **Der Magistrat.**

Vergebung

der Installationsarbeiten (Los I Gasleitung, Los II Wasserleitung und Klosettanlagen) zum Ausbau der Unterburg Giebichenstein

am 23. Februar d. J. vormittags 10 Uhr

im Zimmer Nr. 106 des Sparkassengebäudes, Rathausstr. 6, II. Angebotsvordrucke von 10—12 Uhr vormittags ebenda zum Preise von 3 M. für Los I und 5 M. für Los II.

Halle, den 14. Februar 1922.

Städtisches Hochbauamt.

---

den Hut zogen, blieb er, jäh innehaltend, stehen und blickte den Entkommenen nach. Hatten sie nicht gegrüßt, die Burschen? Vae . . . vae . . . vae . . . !!

3.

Klaus Scheffler war als erster der Schüler auf die Straße hinausgekommen. Er hatte das Glück, in Frau Hulda Grögels Laden niemanden zu treffen als die schöne Beisterin allein. Aber er ließ sich nicht anmerken, wie sehr ihn dies beglückte.

Machte es ihm doch auch ein wenig Angst, da er bloß in der Gegenwart seiner Freunde unbefangen, wie er meinte, mit der schönen Frau sprechen konnte. Heute schlapste er sich nur, vernehmlich. Und als Frau Grögel lächelnd fragte: „Na, heute schon fertig mit der Wissenschaft?", da sagte er — und auch dabei wurde er rot — „Vanille und Erdbeer gemischt".

Sie brachte ihm das Verlangte. Als sie es vor ihn hinsetzte, kriegt sie, wie von ungefähr, mit dem entblößten Arm über seine Wange und küßte alsdann die gesunden, braunen Erdbeeren auf das lagernde Tischtuch. Klaus hatte von dem Eise keinen rechten Genuß. Er verschluckte sich beim ersten Löffel, hustete, zwang sich zu beschwichtigen Lachen und bis in den leuchtenden Frauenarm.

Da wurde Frau Hulda ernstlich böse: „Pfui! Sie Grobian!" schmollte sie.

Klaus lachte wieder.

„Sie scheinen mir ja ein sehr schlimmer Mann zu sein", sagte Hulda. „Ueberhaupt . . . ich hab mit Ihnen noch ein Bißchen zu runken. Was war denn das gestern für ein Benimm-Dich hier?! Ordentlich geschämt habe ich mich. Haut er da dem Seifert eine rein! In meinem Laden! (und, sanfter): Sie scheinen überhaupt eine tüchtige Hundeschnauze zu haben. Donnerchen, können Sie drauflosklopfen!" Er hatte seine Fäuste, und sie berührte sie sacht. „Aber Kinder, Kinder, ihr dürft euch doch nicht hier bei mir balgen . . . in Damengesellschaft . . . Ha ha ha . . . Immer Kavalier sein, Herr Scheffler!"

Klaus griff zögernd nach Huldas Hand. „Er hat Sie beleidigt, der Seifert. Oho, ich habs genau gesehen . . . Er hat Sie „mohin" getätschelt . . ."

„Was Sie nicht alles sehn . . . Gar nichts haben Sie gesehen . . . gar nichts ist geschehen . . . Was geht das den Herrn überhaupt an . . .?"

Klaus hatte anderes Lob für seine ritterliche Eifersucht erwartet. Nun war ihm die Kehle wie zugeschnürt. Er wurde rot und löffelte trampthaft an seiner Eis-Portion. Er wollte der Frau seine Gleichgültigkeit zeigen und spitzte den Mund zu einem Pfiffe. Aber es blieb bei dem Versuche.

Es war gut, daß Frau Hulda Grögel und Klaus Scheffler, der Ober-Sekundaner, ihre Unterhaltung eingestellt hatten. Denn gerade als Klaus den Rest seines Eises in den Mund geschoben hatte, ging die Ladentür, und hereintrat Professor Gebdo und sagte nichts als . . . „Aha! . . . Und wer hat heut nicht gewußt, wann Kaiser Sigismund rastete, dabei? Wer war wieder einmal nicht präpariert? Dafür nun, auch dabei, als Belohnung, wird genascht. Dafür nun darf man Früchteis schlecken . . . Gewiß!"

Er hatte nach nichts zu Ende gesprochen, da kamen auch schon die andern: Drei Untertrimaner, unter Führung des schönen Max Rübezahl. Es kamen auch welche aus der Klasse des Professor Gebdo, und ein paar hagere Obertertianer erschienen im Bilde der geöffneten Tür. Als sie den Lehrer sahen, hielten sie jäh inne.

Im Hintergrunde stand Gebdo, am Tische des Schülers Scheffler. Und in der Freude an der Detektivkunst, in der auch dieser Oberlehrer gern dilettierte, trat er einen Schritt ins Dunkel, um nicht sobald erkannt zu werden. Erst, als auch noch ein Unter-Sekundaner, und wie er zu seinem Bedauern feststellen mußte: gerade der schlecht sie keiner Griechen, in den nun schon sehr vollen Laden gekommen war, trat er hervor, die Hände auf dem Rücken, und sagte nach tiefem Atemholen: „Dabei! Ihr Schüler!!"

Die Jungens blieben schweigend stehen. Sie waren sich alle insgeheim nicht klar darüber, ob der Besuch dieses Lehrers in dem es keine Schreibhefte gab, und auch sonst nichts, das unbedingt unter die Rubrik „Schultenzilien" zu zählen war, ob der Besuch dieses Geschäftes nicht doch die Uebertretung eines der vierundvierzig Schul-Paragraphen bedeutete. Sie schwiegen, in Zweifel versetzt, vielleicht, weil sie hinter Schleiern fühlten, daß es nicht nur die Schokolade und das süße Eis waren, die sie zu so pünktlicher Frequenz des Grögelschen Ladens eifern ließen. Nicht andere Empfindungen hemmten auch Professor Gebdos Worte, und so lieferte ein paar Sekunden lang zwischen Lehrer und Schülern der Abgrund bedeutsamer Stille. Es war nur natürlich, daß Gebdo schließlich, als der Stärkere, die Brücke schlug, mit dem entscheidenden Befehle: „Wollen Sie nicht schleunigst heimgehen: Brauchen Sie ihr Taschengeld, das Ihre Väter mühevoll verdienen müssen, nicht für notwendigere Dinge, daß ihr Sieben Satz lieber Ihre Nasen in die Schulbücher . . . Sie, gleich einzel, Schimbe aus Ulb, wie heißt der Vorist von lambano, gleich einmal, dabei?"

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19220215029/fragment/page=0002